

# LABOR DES SCHWEIGENS

DIETMAR KAMMERER

Anja Salomonowitz' Das wirst du nie verstehen

Anja Salomonowitz nimmt eine Untersuchung an der Geschichte vor. Sie lässt drei Frauen über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit reden, als diese noch Mädchen waren. Damals kannten die drei einander noch nicht, heute gehören sie zu Salomonowitz' Familie. Aber das ist schon alles, was sie verbindet. Was sie trennt, sind die Erinnerungen an die Vergangenheit. Margit Kohlhauser, die Großmutter, lebte während des Krieges in Graz. Über diese Zeit weiß sie vor allem: "So sehr hat die Bevölkerung unter dem Krieg gelitten." Gertrude Rogenhofer, Kindermädchen und "zweite Oma", war im sozialistischen Turnverein. Ihre schönsten Erinnerungen an diese Zeit sind die Umzüge, in denen sie damals mitgelaufen ist. Den roten Wimpel hat sie noch. Und sie hat Leute aus dem Widerstand unterstützt. Hanka Jassy, die Großtante, war in Auschwitz und hat überlebt. Sie weigert sich, über das, was sie in den Lagern erleiden musste, zu reden.

Eine "klinische Laborsituation" nannte die Regisseurin ihren Film beim Publikumsgespräch der Viennale, eine "Untersuchung". "Klinisch", allerdings. Sie hat ihre Interviewpartnerinnen gebeten, für die Aufnahmen nur weiße Kleidung zu tragen. Die Gespräche, die in den Wohnungen der Frauen geführt wurden, fanden nach Möglichkeit vor weißen Hintergründen statt, Sofas und Betten wurden mit weißen Stoffen abgedeckt. Eine ungewöhnliche Maßnahme, im Rahmen einer Vorstellung der eigenen Familiengeschichte allemal, aber auch für die Darstellung von Erinnerungsarbeit. Für die Gesprächssituation "Zeitzeugenbefragung" sind wir vom herrschenden Bildercode meist anderes gewohnt: warme Farbtöne, ein betont persönliches Ambiente. Eine Wohnzimmergemütlichkeit, in der Sessel, Tisch und Bücherregal nicht fehlen dürfen. Potenziert findet sich das in der aktuellen Spielfilmproduktion: Kein Historienfilm über die NS-Zeit, der ohne "die braun-beige Patina des deutschen Vergangenheitsbewältigungsfilms" (Katja Nicodemus) auskommen würde. Derlei Inszenierungsstrategien gegenüber wirkt die sacht unterkühlte Herangehensweise von Salomonowitz wie Balsam. Das Inszenatorische dient hier der Reduktion: "Die Umgebung

denaturalisieren", um an das Wesentliche heranzukommen, kommentierte die Filmemacherin. Nicht die Gegenwart, der Alltag der so Porträtierten interessiert, sondern das Thema. Eine Vorsichtsmaßnahme, eine notwendige Operation.

Salomonowitz lässt den Film damit beginnen, wie Hanka die Tür zu ihrer Wohnung aufschließt, die mit fünf Schlössern gesichert ist. Eine qualend lange und umständliche Szene. Wer sich derart absichert, will nicht, dass ihm jemand zu nahe kommt. Sie ist die Einzige der drei, die kein Weiß trägt, weil sie sich entschieden hat, nicht an den Interviews teilzunehmen. Irgendwann wird sie mit ihrer Enkelin nur noch über das Telefon reden. Der Satz, der dem Film den Titel gibt, stammt von ihr, aber er könnte auch von der Grazer Oma stammen. Eine Unterhaltung über die Generationenkluft hinweg: "Hast du auch mit ‚Heil Hitler‘ begrüßt?" - "Das weiß ich nicht mehr." - "Da warst du so alt wie ich jetzt." - "Bitte, ja, das liegt jetzt sechzig Jahre zurück." An anderes - die Rationen Butter, die man in Kriegszeiten zugeteilt bekam - erinnert sich die Großmutter ohne weiteres. Es gibt verschiedene Arten des Schweigens, meint Salomonowitz. Eines, das redet, um von anderem zu schweigen, und eines, das schweigt, weil es sich zu sehr erinnert.

Ein Konzept und seine Durchführung: Was die Filmemacherin herausstellen wollte, waren nach eigenen Angaben weniger persönliche Lebensbeichten als vielmehr das Funktionieren von Standards der Erinnerung. Wie der Diskurs "Zeitzeugenschaft" als Regelwerk sowohl Opfern wie Tätern Sprecherpositionen vorgibt, die kollektiv sind und gerade nicht individuell. Vielleicht hat die Weigerung ihrer Großtante Hanka, an der Untersuchung teilzunehmen und sich in die Position "Überlebende" zu begeben, ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht. Vielleicht liegt das Verdienst des Films und seines Titels gerade darin, das anerkannt zu haben.

(erschieden in *kolik.film* - Sonderheft Österreichisches Kino, März 2004, S.32-33)